

# GEDENKDIENST

Zivilersatzdienst - Holocaust-Education - Europäischer Freiwilligendienst

No 2/08

## Gedenken in Rot und Schwarz Zur Diskussion um das „Anschluss“-Gedenken



März 2008: Wolfgang Schüssel und Otto Habsburg erörtern die „Anatomie eines Untergangs“. Foto: Bettina Mayr-Siegl/ÖVP-Parlamentsklub

Der 12. März war mit zahlreichen Veranstaltungen zum Gedenken an den „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland der erste Höhepunkt des „Gedenkjahres“ 2008. Im Zentrum stand dabei die offizielle Gedenkfeier der Republik, die „Gedenksitzung“ des Nationalrats am 12. März.

### Das offizielle Gedenken: Sowohl als auch...

Die offizielle Gedenkveranstaltung der Republik war geprägt von Konsens und gegenseitigem Verständnis, es dominierte ein lauwarmes Einerseits-Andererseits: Bundespräsident Fischer meinte, die ÖsterreicherInnen seien sowohl Opfer als auch TäterInnen gewesen, Bundeskanzler Alfred Gusenbauer stellte den ÖsterreicherInnen, die Teil der Vernichtungsmaschinerie des NS-Systems gewesen waren, jenen „zig-tausenden Österreichern im Widerstand“ gegenüber und Vizekanzler Wilhelm Molterer erinnerte daran, dass man jene, die beim Einmarsch der deutschen Truppen Furcht gehabt hätten und verzweifelt gewesen wären, nicht gesehen hätte. Diese Argumentation könnte einem aus

Zeiten, in denen die Opferthese noch Fundament des österreichischen Selbstverständnisses war, bekannt vorkommen. Doch Molterer fügte sogleich hinzu: „Österreich hat lange gebraucht, einzugestehen, dass Österreich nicht nur Opfer war.“ Offensichtlich taugt die Opferthese also nicht mehr als unwidersprochener Grundtenor einer offiziellen Gedenkveranstaltung der Republik.

### Geschichtsstunde mit „Kaiser Otto“

Zwei Tage zuvor, bei der Gedenkveranstaltung der ÖVP im Reichsrats-sitzungssaal des Parlaments unter dem Titel „Gott schütze Österreich – 1938: Anatomie eines Untergangs“, war der Grundtenor ein ganz anderer. Stolz wurden die hochkarätigen Gäste dieser „größten Veranstaltung, die das Parlament je gesehen hat“ präsentiert. Unter ihnen etwa Heiner Schuschnigg, Neffe von Kurt Schuschnigg, und Otto Habsburg, der stets mit Adelsprädikat angesprochen wurde und schon bei seinem ersten Erscheinen auf dem Podium mit Standing Ovations begrüßt wurde. Seine Rede wurde als Höhepunkt dieses

„Gedenk-Events“ inszeniert und wahrlich, da blieb kein Auge trocken: „Kein Staat in Europa“ habe „mehr Recht, sich als Opfer zu bezeichnen“, als Österreich. Alle gegenteiligen Ansichten seien ein „großer Akt von Lüge und Heuchelei“. Seine Beschreibung der Rede Hitlers am Heldenplatz leitete er folgendermaßen ein: „Wenn wo ein großer Rummel ist, kommen die Leute zusammen. Und sie hören zu, applaudieren und so weiter, ja, das ist eine Selbstverständlichkeit.“ Die rund 250.000 jubelnden Menschen am Heldenplatz waren für ihn nur 60.000, und „zu jedem Fußballereignis kommen 60.000 Leute.“

Jetzt könnte man natürlich anführen, dass dieser Mann 95 Jahre alt ist und sich wohl herzlich wenig für den neuesten Stand der zeitgeschichtlichen Forschung interessiert. Der Skandal war aber weniger die Rede selbst, der Skandal waren die Reaktionen: tosender Applaus, schallendes Gelächter und erneut Standing Ovations am Ende seiner Rede. Das war sogar Wolfgang Schüssel, dem Abschlussredner zu viel. In seiner Rede versuchte er zu korrigieren: ÖsterreicherInnen seien

## Inhalt

Wenn schweigen zum Programm wird	2
Nur die Sterne waren wie gestern	3
Aufgaben ohne Ende	3
Amerika hat uns alle gerettet Begegnung mit Martin Prochnik	4
Zerstört. Verdrängt. Vergessen. Der jüdische Friedhof Währing	5
Kurznotizen	6
vor.gelesen   rezeptionen	7

## Editorial

Liebe Leserin! Lieber Leser!

Nach dem etwas sonderbaren „Gedenkjahr“ 2005 sollte im Gedenkjahr 2008 wieder so etwas wie österreichische „Normalität“ einkehren: großkoalitionäre Eintracht und gemeinsames Gedenken an den „Anschluss“ waren angesagt. Doch es sollte anders kommen: dazu trug vor allem der skurrile Auftritt von Otto Habsburg bei der ÖVP-Gedenkveranstaltung im Parlament bei. Grund genug, das Märzgedenken genauer zu behandeln.

Im Eröffnungsbeitrag stellt Peter Larn-dorfer die Frage, inwieweit das Gespenst des Opfermythos auch heute noch durch die Gänge und Flure der Republik spukt. Unvermeidlich ist in diesem Zusammenhang auch, sich näher mit den Events von „A Letter to the Stars“ auseinanderzusetzen: Stephan Roth und Susanne Üblackner kommentieren, während sich Bernd Semrad den Herausforderungen für die künftige Geschichtsdidaktik widmet. Traurig ist der Anlass des Beitrags über Henryk Mandelbaum: Noch vor einem Monat konnten wir ihn an der Universität Wien zur Eröffnung seiner Ausstellung begrüßen, heute lebt der engagierte Warner und Mahner nicht mehr. Weitere Artikel: Konstantin Wacker widmet sich anhand eines Einzelschicksals der oft vergessenen Seite des „Anschlusses“: der erzwungenen Emigration. Einen Rückblick auf die „Gedenken!“-Veranstaltungsreihe bietet der Beitrag von Tina Walzer zum jüdischen Friedhof Währing. Susanne Üblackner schreibt über die Anstrengungen, auch Frauen Gedenkdienst zu ermöglichen.

Die Neuerung folgt zum Schluss: Ab sofort gibt es eine eigene Rubrik mit Buchtipps und Rezensionen zu interessanten Neuerscheinungen. An dieser Stelle soll ein „Personalwechsel“ nicht verschwiegen werden: Unser Chefredakteur Oliver Kühschelm kann diese Publikation aufgrund seiner beruflichen Herausforderungen nicht mehr weiter betreuen. Lieber Oliver, vielen Dank für dein Engagement und alles Gute!

Klaus Kienesberger  
Redakteur GEDENKDIENST

Fortsetzung auf Seite 2

### Fortsetzung von Seite 1

„leider auch Täter“ geworden und die tobende Masse sei „nicht so harmlos wie bei einem Fußballmatch“ gewesen. Bemerkenswert ist diese Aussage Schüssels vor allem dann, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass er noch im November 2000 in einem Interview mit der „Jerusalem Post“ auf dem Opferstatus Österreichs beharrt hatte.

#### „Die Dollfuß-Straße hat zu Hitler geführt“

Weniger pompös, weniger durchinszeniert, weniger medial beachtet war die Gedenkveranstaltung der SPÖ am 6. März im Haus der Begegnung in Floridsdorf. Der Ort bot den zentralen historischen Bezugspunkt: Am 7. März 1938 fand in diesem Gebäude die letzte große Gewerkschaftskonferenz vor dem Einmarsch der Nationalsozialisten statt. Diese war von den Spitzen der Sozialdemokratie und der Gewerkschaft und von zahlreichen ehemaligen WiderstandskämpferInnen als letztes Aufbäumen der organisierten ArbeiterInnenenschaft gegen den Faschismus gedacht. Der inhaltliche Fokus der Veranstaltung lag jedoch auf den Jahren vor 1938, vor allem auf den Ereignissen von 1933/34.

So betonte etwa der SPÖ-Partei-vorsitzende Alfred Gusenbauer in seiner Rede die Rolle des Austrofaschismus bei der Zerschlagung der ArbeiterInnenbewegung, welche der erste Schritt auf dem Weg in die Diktatur gewesen sei. Denn: „Wer die Sozialdemokratie niederschlägt, schlägt die Freiheit nieder.“ Gusenbauer machte auf die Möglichkeit eines gemeinsamen, effizienten Widerstands gegen den Einmarsch der Nazis aufmerksam. Dass dieser nicht zustande gekommen war, sei „die historische Schuld der christlichkonservativen Rechten in unserem Land“.

Auch die anderen Reden waren im Wesentlichen Abrechnungen mit dem autoritären Ständestaat und seinen Exponenten. Aktuelle Bezüge wurden kaum hergestellt: Einzig die Historikerin Brigitte Bailer warnte am Ende ihrer Rede angesichts der Annäherungen zwischen SPÖ und FPÖ vor „Bündnissen mit Rechtspopulisten“ – und erntete dafür heftigen Applaus. Insgesamt war auf dieser Veranstaltung wenig Überraschendes zu hören. Bemerkenswert erscheint, dass sich der Kampf um die Deutungsmacht von 1938 auf die Zeit davor verlagert hat. Konkrete politische Zusagen als Konsequenz aus den thematisierten Ereignissen wurden tunlichst vermieden – damit lässt sich wohl kein politisches Kleingeld machen.

#### Totenrede auf den Opfermythos?

Man könnte den Eindruck gewinnen, die Opferthese sei endgültig Schnee von gestern, „geschichtspolitische Folklore“, und die ehemals heiß umstrittene Erinnerung an 1938 erkaltet, wie Heidemarie Uhl einige Tage vor den diversen Feierlichkeiten in der Tageszeitung „Der Standard“ schrieb. Dafür spricht, dass die Aussagen Otto Habsburgs kaum diskutiert wurden und abseits des rechten Randes der ÖVP auch kaum offene Zustimmung erhielten. Der frenetische Applaus der TeilnehmerInnen der Veranstaltung war wohl eher ein Ausdruck eines Aufbäumens jener, für die eine offene Auseinandersetzung mit der Rolle Österreichs und seiner Bevölkerung im Nationalsozialismus immer noch ein Akt der „Nestbeschmutzung“ ist. Auch dass Schüssel zurückrudern musste, obwohl die Stimmung im Saal die Aussagen Habsburgs stützte, zeigt, dass die These, die ÖsterreicherInnen seien allesamt Opfer des Nationalsozialismus gewesen, auch für Konservative offiziell nicht mehr vertretbar ist.

Auch wenn die Habsburg-Rede im Rahmen einer Gedenkveranstaltung einer Regierungspartei im Parlament vielleicht doch mehr war als „geschichtspolitische Folklore“, so hat sich dennoch bewahrt, dass die Opferthese als „Lebenslüge der Zweiten Republik“ ausgedient hat und die Erinnerung an 1938 kaum noch umstritten ist. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte hat sich offensichtlich auf die Jahre vor 1938 verlagert – denn während die SPÖ in ihrer Veranstaltung mit dem „austrofaschistischen System“ abrechnete, wurde bei jener der ÖVP des Kanzlers Engelbert Dollfuß als erster Gefallener im Kampf gegen den Nationalsozialismus gedacht.

Zum Schluss sei noch angemerkt, dass rund um das Gedenken an den März 1938 viele Chancen verspielt wurden. Lediglich Nationalratspräsidentin Prammer hat auf die mit dem „Anschluss“ verbundenen Pogrome aufmerksam gemacht und sich – entgegen der Mehrheitsmeinung – gegen einen „Schlussstrich“ ausgesprochen. Ein mit Taten verbundenes Bekenntnis zur Mitverantwortung gab es nicht: weder die moralische Verpflichtung Österreichs zur Erhaltung der jüdischen Friedhöfe in Österreich, noch die aktuelle Diskussion um Raubkunst wurden angesprochen.

Peter Larndorfer  
2001/2002 Gedenkdienst in der  
internationalen Jugendbegegnungsstätte Auschwitz.  
Seit 2003 Studium der Geschichte in Wien.

# Wenn schweigen zum Programm wird.

## Kommentar

In den vergangenen Jahren kam kein NS-Gedenktag ohne Beiträge der Zeitgeschichte-Event-Agentur „Letter to the Stars“ (L2tS) aus – so auch dieses Jahr nicht. Am Programm stand Altbewährtes: „Botschafter der Erinnerung“ wurden nach Israel geschickt, in der Nacht von 12. auf 13. März wurde auf dem Heldenplatz medienwirksam geschwiegen und am 5. Mai wurde abermals der Heldenplatz mit einer Gedenkfeier im Rahmen des diesjährigen Hauptevents „38/08“ bespielt – „business“ as usual. Durch den oberflächlichen, emotionalisierenden und leichtfertigen Umgang mit historischen Fakten ist die Integrität und Ernsthaftigkeit von L2tS schon lange in Frage zu stellen. Aber offenbar haben die Macher der Aktion eine Ausdrucksform gefunden, mit der bei öffentlichen Stellen finanzielle Unterstützung zu bekommen ist, um jedes Jahr die Arbeit anderer zum eigenen Vorteil zu vermarkten.

Kritik an L2tS war bei früheren Aktionen auf Medien beschränkt, die unter Ausschluss der Öffentlichkeit erschienen. Die Betreiber von L2tS, die Journalisten Josef Neumayr und Andreas Kuba, verstanden es gut, das Medienklavier zu bedienen und wurden von Alfred Worm und seit dessen Tod von Peter Rabl unterstützt. Rabl selbst bezeichnet seine Funktion unverhohlen als „Tür- und Börseöffner“ (tv-media 45/07). Umso verblüffter schienen die Initiatoren, dass bei „38/08“ erstmals Tageszeitungen wie „Der Standard“ oder „Die Presse“ kritisch berichteten. L2tS hat übersehen, dass mit dem Plan, 250 Überlebende nach Österreich einzuladen, eine dreiste Kopie des Lebenswerks des im Juli 2007 verstorbenen Leon Zelman vorgelegt wurde. Dass die Adressen der Eingeladenen vom „Jewish Welcome Service“ (JWS) stammten und für eine ehemalige L2tS-Aktion einmalig zur Verfügung gestellt worden waren, war Kuba und Neumayr egal.

Auch vor einer – wenn auch sehr plump durchgeführten – Instrumentalisierung von Überlebenden schreckt L2tS nicht zurück. So wurde die Redaktion des „Standard“ nach kritischen L2tS-Berichten im Dezember 2007 mit einer Flut von Leserbriefen aufgebrachter Überlebender aus dem Großraum New York überschüttet. Niemand wird tatsächlich glauben, dass dutzende 80-jährige in den USA kollektiv Leserbriefe nach Wien schicken. Unter Anleitung einer für L2tS in New York sitzenden PR-Dame geht das allerdings leichter.

Kritik an L2tS ist aufgrund des guten – dahinter verborgenen – Willens vermeintlich schwierig. SchülerInnen würden doch angeregt, sich mit Zeitgeschichte auseinanderzusetzen, die eigene Familiengeschichte zu hinterfragen und Schlüsse aus dieser Beschäftigung in Bezug auf Diskriminierung, Rassismus und Antisemitismus heute zu ziehen. Einfach nur eine überzogene Erwartung?

Die Beschäftigung mit dem Thema Nationalsozialismus und Holocaust ist für jede/n eine persönliche tiefe Ausein-

andersetzung, die nicht unberührt lässt und zu Selbstreflexion anregt. Gerade SchülerInnen müssen professionelle Rahmenbedingungen vorfinden, um mit dem Grauen und Schrecken auf eine für sie positive Art und Weise umgehen zu können. Selbst langjährige HistorikerInnen verweisen immer wieder darauf, wie schwer ihnen der tägliche Umgang und die Konfrontation mit den Gräueln fällt.

Den Anspruch, junge Menschen mit der österreichischen Vergangenheit in Berührung zu bringen und sie zu eigenständigem Denken und Reflexion anzuregen, spricht den L2tS-Machern niemand ab. Die zwangsläufig diffizile Annäherung an dieses Thema den Jugendlichen aber dadurch leicht zu machen, indem man ein Eventprogramm darum herum bastelt, erscheint zutiefst problematisch.

Revisionistischen und rechtsextremen Tendenzen begegnet man am besten mit faktenbasiertem Wissen. Gerade das aber vermittelt L2tS nicht. Seit der ersten Aktion im Jahr 2002/03 wurde die Zahl der österreichischen NS-Opfer mit 80.000 angegeben. Diese Zahl ist falsch und wurde trotz vielfacher Aufforderung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW) in den folgenden fünf Jahren nicht korrigiert. In den L2tS PR-Materialien für „38/08“ wurden auf einmal „mehr als 80.000 Opfer“ kolportiert. Ebenso gut hätte auch „mehr als 2 Opfer“ oder „weniger als 1 Million“ angegeben werden können, jede dieser Angaben ist beliebig und hat nichts mit wissenschaftlich fundierter Forschung zu tun. Erst seit einem nachdrücklich „klärendem“ Round-Table-Gespräch vom Jänner 2008 findet sich auf der L2tS-Webpage eine vom DÖW zusammengestellte Aufstellung der Opferzahlen, die eine realistische Dimension von mindestens 100.000 bis 110.000 ermordeten Menschen beschreibt. Wer glaubt, dass jetzt zumindest im Bereich des Faktischen alles im Lot ist, irrt. Die seit Jahren betriebene mediale Desinformation führte dazu, dass SchülerInnen, LehrerInnen und Teile der Öffentlichkeit die falsche Zahl der 80.000 Opfer verwenden und wahrscheinlich auch glauben.

Ohne eine historisch fundierte Auseinandersetzung, die altersgerecht den Bedürfnissen der SchülerInnen entgegenkommt, kann das Lernen aus der Zeitgeschichte zu einem kontraproduktiven Prozess ohne entsprechende Schlüsse werden. Halten wir uns daher an die Institutionen, die diese Arbeit seit Jahren durch geschultes Personal durchführen und – auch ohne den Einsatz von Christina Stürmer – großen Anklang nicht nur bei Schulen sondern auch in der wissenschaftlichen Community finden.

Stephan Roth  
ehemaliger Chefredakteur der Zeitung GEDENKDIENTST

Susanne Üblackner  
Vorstandsmitglied des Vereins GEDENKDIENTST

# Nur die Sterne waren wie gestern

Nachruf auf Henryk Mandelbaum, Überlebender des  
Sonderkommandos Auschwitz-Birkenau

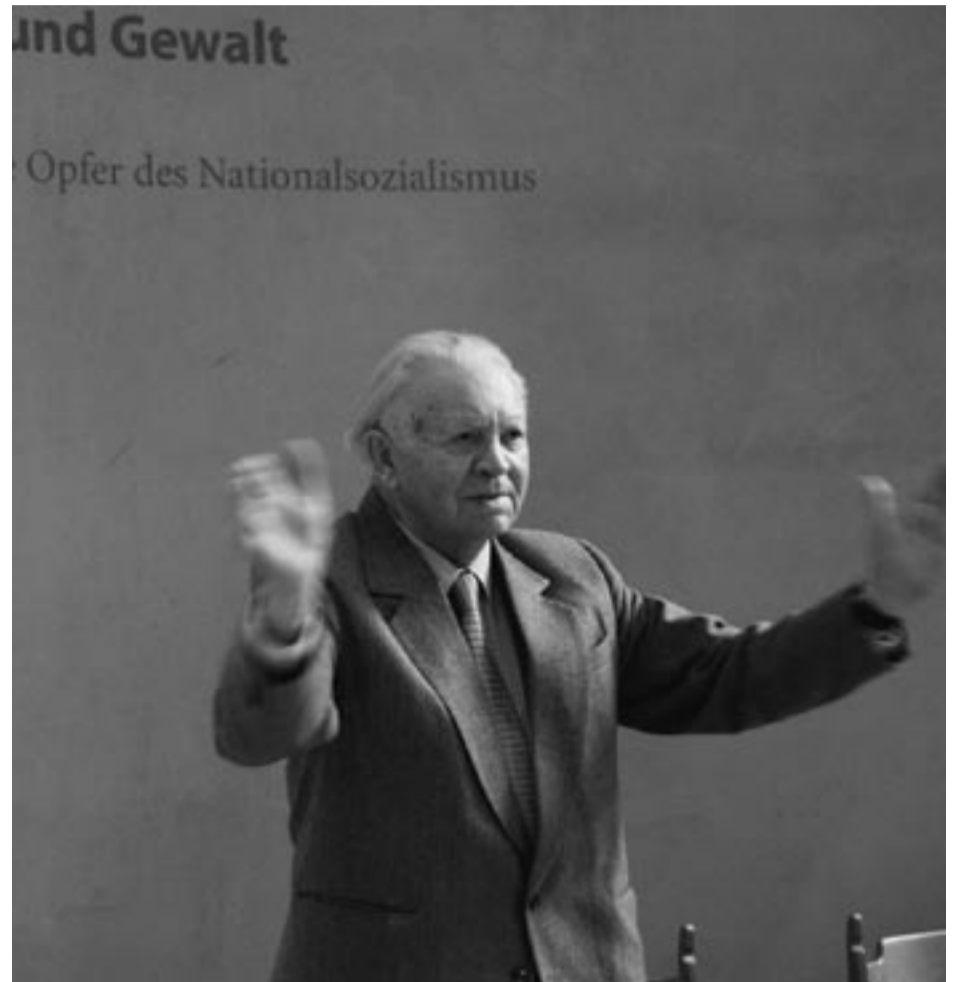
Im Jahr 2000 veranstaltet der Verein GEDENKDIENTST eine Studienreise nach Auschwitz-Birkenau. Dort machen die Mitreisenden Bekanntschaft mit einem älteren Herrn, der die Gruppe durch die Ruinen der Krematorien führt. Bald dämmert den BesucherInnen, dass dieser Mann eine ganz besondere, eine erschütternde Lebensgeschichte hat: Er ist einer von wenigen Überlebenden des Sonderkommandos in Auschwitz. Sein Name ist Henryk Mandelbaum.

Im Mai 2008 holt der Verein GEDENKDIENTST in Kooperation mit der Österreichischen HochschülerInnenschaft die Ausstellung „Nur die Sterne waren wie gestern“ an die Universität Wien. Diese porträtiert den mittlerweile 86-jährigen Mandelbaum und zeigt eindrucksvoll, wie sich Politik und Geschichte auf einen einzelnen Menschen auswirken können.

Zur Eröffnung kommt der Porträtierte selbst nach Wien und berichtet sehr berührend von seinem Leben und seiner Zeit als Häftling im Sonderkommando. Eindringlich erzählt er, wie er mit seiner Familie im Rahmen der nationalsoziali-

stischen Judenverfolgung von Olkusz (Ilkenau) 1941 in das offene Ghetto nach Dąbrowa Górnicza (Dombrowa) umgesiedelt wird. Vor der Liquidierung dieses Ghettos wird seine Familie Ende 1942 in das Ghetto nach Sosnowice (Sosnowitz) verlegt. Während dieser Umsiedlungsaktion gelingt es dem jungen Henryk Mandelbaum, zu flüchten. Er lebt fortan unter falschem Namen in wechselnden Verstecken, bis er Ende März 1944 von einem volksdeutschen Bekannten in Będzin denunziert wird und in Gestapo-Haft kommt. Am 22. April wird er mit einem Gefangenentransport nach Auschwitz deportiert. Dort kommt Mandelbaum zum Sonderkommando, in dem er bis zur Stilllegung der Gaskammern arbeiten muss.

Der Überlebende Henryk Mandelbaum widmete sein Leben der Aufgabe, über das Unbegreifliche zu sprechen und seine Erfahrungen mitzuteilen: Seine genauen, detailreichen Schilderungen über den Ablauf der grauenhaften Massenvernichtung in Auschwitz zwangen zum Zuhören. Die organisierte Vernichtung der



europäischen Juden in Auschwitz scheint so unfassbar, dass die genauen Abläufe und Strukturen dieses Massenmords oft beiseite geschoben und nicht diskutiert werden. Henryk Mandelbaum legte seine Finger genau in diese Wunden.

Henryk Mandelbaum ist Anfang Juni nach einer schweren Operation verstorben. Wir werden ihn stets als engagierten Mahner vor den Gefahren des Faschismus in Erinnerung behalten.

## Aufgaben ohne Ende

Der Habsburger als lebendes Schutzschild der Opferthese: Herausforderungen für künftige Geschichtsdidaktik

*Es sah aus, als würde sich die Erinnerungskultur zum 70. Jahrestag des „Anschlusses“ Österreichs an das Deutsche Reich in verhaltener Weise manifestieren und keine seltsamen Blüten treiben...*

Im Vorfeld dieses „Gedenkjahres“ löste lediglich die Ankündigung des Projekts „A Letter to the Stars“, Holocaust-Überlebende am Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus nach Wien einzuladen und vor allem das damit verbundene Offert an SchülerInnen, sich „ihr Holocaust-Opfer zu buchen“, Empörung aus. Die Vorwürfe lauteten, hier werde der Sache kein guter Dienst erwiesen, werde Aufklärung zugunsten einer Inszenierung, manche meinen: eines „Holocaust-Tourismus“, hintangestellt.

In den Wochen vor dem Jahrestag des „Anschlusses“ am 12. März spulten die meisten Medien ein Pflichtprogramm ab, das mancherorts durchaus neue, differenzierte Erkenntnisse der zeit- und kommunikationshistorischen Forschung offenbarte (vgl. etwa die Serien in „profil“ und „Kurier“), ansonsten aber kaum Innovationen bot. Der Dreiteiler im ORF zum „Untergang Österreichs“ gehorchte den Gestaltungsprinzipien heutiger Fernseh-Dokumentationen, vermochte aber nicht, nachhaltige Effekte zu erzielen.

Dies oblag einem Stehaufmännchen der österreichischen Geschichte: Während sich die Großkoalitionäre in behutsamer, differenzierter Sprache zum „Anschluss“ äußerten, die jahrzehntelangen Gräben zu überbrücken versuchten, reanimierte Otto Habsburg auf Einladung

der ÖVP die Opferthese und stellte die rhetorische Frage in den Gedenkraum, wer außer Österreich das Recht habe, sich als Opfer zu bezeichnen. Für diesen längst entsorgt geglaubten, ideologisch überblendeten Geschichtsmüll findet man aber Handlanger: Wenn etwa die Tageszeitung „Die Presse“ die Wochenendausgabe mit dem Titel „Von der Opfer- zur Täterthese“ aufmacht, dann befindet sich Habsburg offenbar in der Avantgarde der Geschichtsumdeuter. Denn wer solche Dichotomien konstruiert, hat zumindest zwei Jahrzehnte versäumt. Niemand fordert kollektive Schuldzuweisung – warum auch, diese ist schlicht falsch. Aber warum hinter die ohnehin erst spät (1991) von Vranitzky als Spitzenrepräsentanten der Republik anerkannte Differenzierung in „sowohl Opfer als auch Täter“ zurückfallen und kollektive Exkulpation fordern? Offenbar wird eine neue, in Zeiten der Europäisierung und Globalisierung verunsicherte Generation ins Visier genommen, die sich einen kollektiven Anker, ein zugeschnitztes Identitätsbild, aneignen soll: das vom anständigen, rechtschaffenen und wohl auch fleißigen, jedenfalls unschuldigen Österreicher.

Woran krankt es? Die zunehmenden Schwierigkeiten, SchülerInnen und selbst Studierenden den „Anschluss“ zu vermitteln, die diesen als historisiert schubla-

disieren und somit die Relevanz für das Heute nicht erkennen, zeugen von einem zunehmend entertainisierten, ahistorischen Umgang.

Hier liegen die aktuellen und künftigen Probleme und didaktischen Herausforderungen: Der Generationensprung und das absehbare Verstummeln von ZeitzeugInnen und ihrer lebendigen Mahnung fordern Schulen und Universitäten, ja die Gesellschaft als Ganzes.

Die Schriftkultur ist längst von einer multimedialen, audiovisuellen und hypertextuellen Kultur abgelöst – auch hier liegen die Herausforderungen für eine neue Re-Historisierung im Sinne aufklärerischen, demokratischen Denkens und Handelns. Denn der „Anschluss“ und die NS-Zeit mögen vorgestern gewesen sein, doch die Gefährdungen der Demokratie, der Menschenrechte und des humanen Ideals durch Überwachung, Law and Order und die Unterhöhnung partizipativer Strukturen lauern im Heute – am Stammtisch, in Medien – und nicht zuletzt im Parlament.

**Bernd Semrad**

wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrbeauftragter  
am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft  
der Universität Wien.

### Impressum

**Medieninhaber:** GEDENKDIENTST  
– Zivildienst – Holocaust-Education  
– Europäischer Freiwilligendienst, A-1010 Wien,  
Rabensteig 3/18, tel +43 1 581 04 90 fax dw -90,  
office@gedenkdienst.at, BAWAG, BLZ 14 000,  
Kto. 02010607593, DVR 003506,  
**Obmann:** Florian Wenninger,  
**Kassier:** Leonhard Meirer,  
**Schriftführer:** Stefan Onzek

Jede weitere Veröffentlichung bedarf der  
Zustimmung der AutorInnen.

**MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:**  
Johann Kirchknopf, Peter Lamdorfer, Stephan Roth,  
Bernd Semrad, Lisa Schulz, Susanne Üblackner,  
Konstantin Wacker, Julia Walder, Tina Walzer  
**Redaktion:** Klaus Kienesberger  
**Layout:** Harald Mahrer

**Impressum:** Verleger/Herausgeber/Hersteller:  
GEDENKDIENTST – Zivildienst – Holocaust-  
Education – Europäischer Freiwilligendienst  
A-1010 Wien, Rabensteig 3/18,  
tel & fax +43 1 581 04 90  
Druck: simply more, Wien, Erscheinungsort: Wien,  
Auflage: 2.500, Preis: € 0,75

# „Amerika hat uns alle gerettet!“

## 1938 als das Jahr des unfreiwilligen Exils: eine Begegnung mit Martin Prochnik



1938 war für viele ein Schicksalsjahr. Martin Prochniks Familie musste in die USA emigrieren.

Fotos: Wacker

Ich verbrachte gerade meine wöchentliche Ein-Stunden-Schicht am Ticketschalter des US Holocaust Memorial Museums in Washington, als ich Martin Prochnik kennenlernte. In den vergangenen Wochen hatte ich oft mit den „Auswanderungsfragebögen“ der Israelitischen Kultusgemeinde Wien (IKG) zu tun gehabt. Also staunte ich nicht schlecht, als mich unvermittelt ein Museumsbesucher nach den Fragebögen seiner Familie aus Wien fragte. Wie sich herausstellte, waren für seine Familie keine mehr aufzutreiben. Offenbar war diese nicht auf die Unterstützung der IKG angewiesen gewesen oder hatte keine Zeit mehr gehabt, um diese anzusuchen, als sie 1938 aus Wien emigrierte.

### Stationen der Emigration Österreich – Schweiz – USA

Martin Prochnik wurde 1931 in Wien geboren und lebte mit seinen Eltern und seinem älteren Bruder an der Ecke Rennweg/Hafnergasse im dritten Bezirk. „Unsere Nachbarschaft war nicht besonders jüdisch und ich würde nicht sagen, dass wir eine sehr religiöse Familie waren. Abgesehen von den wichtigen religiösen Feiertagen gingen wir nicht sehr oft in die Synagoge“, erzählt Martin über seine Kindheitserinnerungen. Erst als er sechs oder sieben Jahre alt war, bekam Martin Antisemitismus mit – aber kaum bewusst. Nur an ein Erlebnis erinnert er sich lebhaft: „Ich spielte in einem Park nahe meines Hauses und wusste, dass ich zu einer bestimmten Uhrzeit daheim sein musste. Ich fragte einen Passanten, ob er mir die Zeit sagen könne, und ich bekam zur Antwort: ‚Ich sage keinem kleinen Juden die Zeit!‘ Ich verstand einfach nicht, was er damit sagen wollte.“ Allerdings verstand die Familie bald nach dem „Anschluss“, dass es Zeit war, Österreich zu verlassen. Zuerst dachte Martins Vater, dass er als Veteran des Ersten Weltkrieges respektiert und somit in Ruhe gelassen würde. Das war aber nicht der Fall: Als Arzt hatte er auch NSDAP-Parteimitglieder als Patienten. Von diesen erfuhr er, dass sein Name auf einer Liste jener stand, die „abgeholt“ werden sollten. Vor diesem bedrohlichen Schicksal flüchtete die Familie zunächst in die Schweiz: „Die Schweizer

erlaubten uns lediglich, für einen Monat zu bleiben. Wir versuchten stets, unser Einreisevisum von der US-Botschaft zu erhalten. Das zog sich aber hin und insgesamt blieben wir etwa ein Jahr in der Schweiz“, erinnert sich Martin.

Mit ihren Einreisewünschen in die USA war die Familie Prochnik natürlich nicht allein: zwischen 12. März und 7. April 1938 suchten etwa 30.000 Menschen am US-Konsulat in Wien um eine Einwanderungserlaubnis an. Die geringe Chance der Antragstellenden auf eine Emigration in die USA lässt sich daran ablesen, dass im Zeitraum von Oktober 1938 bis September 1939 die USA die Einreise von 28.316 Personen aus ganz Nazideutschland – Österreich inbegriffen – erlaubten. 23.775 davon waren Juden. Zusätzlich zu diesen Quoten-Beschränkungen gab es andere Hürden im Spießrutenlauf um ein US-Visum. So musste man etwa einen rigiden medizinischen Test bestehen. Darüber kann Martin heute schmunzeln: „Teil des Tests war der Beweis, dass man kein ‚Irrer oder Idiot‘ ist. Die Bestätigung hängt heute noch an der Wand meines Arbeitszimmers.“

Darüber hinaus musste die Bürgerschaft eines amerikanischen Staatsbürgers eingeholt werden. Dieser sollte dafür einstehen, dass ein Einwanderer der Öffentlichkeit nicht „zur Last“ fällt. Was dieses so genannte Affidavit angeht, so hatten die Prochniks „reines Glück“, wie Martin erzählt: „Mein Vater musste [in Wien] einmal für einen Medizinerkollegen einspringen und in einem Hotel einen amerikanischen Touristen untersuchen, der ernsthaft krank geworden war. Amerikaner hatten manchmal die Angewohnheit, einem bei der Verabschiedung eine Visitenkarte in die Hand zu drücken und zu sagen: ‚Wenn du jemals in meinen Heimatort kommst, so melde dich bei mir.‘“ Nun war der Zeitpunkt dafür gekommen. Und tatsächlich: Per Telegramm erklärte sich der vormalige Patient, den Martin nie getroffen hat, damit einverstanden, das benötigte Affidavit für die ganze Familie zu leisten.

### Aussichten und Ansichten der Freiheit

Ende 1939 konnte die Familie per Schiff von Neapel Richtung USA aus-

reisen. „Die Überfahrt dauerte ungefähr zehn Tage und ich war die ganze Zeit seekrank. Als wir in New York einliefen, holte mich meine Mutter an Deck. Es war November und eisig kalt. Ich weiß noch, wie sie mir die entfernte Freiheitsstatue zeigte. Sie war zu Tränen gerührt, aber mich fröstelte zu sehr, als dass ich bei ihrem Anblick beeindruckt gewesen wäre. Wir waren halt weit weg und die Freiheitsstatue schien ganz klein am Horizont.“

Dass die Freiheit in den USA stets eine Frage der Perspektive ist, sollte Martin auch später noch zu spüren bekommen: „Etwa einen Monat lang erhielten wir eine Flüchtlingsunterstützung, über die wir auch ein winziges Apartment vermittelt bekamen. Meine Eltern schickten mich mit dem wenigen Geld das wir hatten, einkaufen. Ich sollte das Wichtigste besorgen, etwa Milch und Brot. Kaum war ich auf der Straße, wurde ich überfallen und das Geld war weg.“ Es war nicht das einzige Mal, dass Martin in den USA mit Gewalt konfrontiert war: „Nachdem wir nach Boston gezogen waren, wurde ich regelmäßig verprügelt.“ Ironischerweise geschah das wegen seiner jüdischen Religion: „Ich musste mit dem Rad durch ein Viertel katholischer irischer Einwanderer fahren, wo ich als einer von jenen angesehen wurde, die Christus ermordet hatten.“

Aber auch sonst hatten Martin und seine Familie mit diversen Problemen zu kämpfen. So wie viele EmigrantInnen musste Martins Vater feststellen, dass seine Studienabschlüsse und Berufsberechtigungen im Immigrationsland nicht akzeptiert wurden. Er sprach fast kein Englisch und musste zwei Jahre studieren, um seinen Abschluss nachzuholen und praktizieren zu können. Natürlich hatte auch Martin Probleme mit der Sprache. „Ich kam in New York in eine große öffentliche Schule. Ich konnte noch kein Englisch und so kamen sie auf die Idee, mich in eine Sprachklasse zu stecken. Dort waren aber vor allem Kinder, die stammelten und stotterten und so gewöhnte ich mir das auch an. Für ein paar Jahre hatte ich diesen Sprachfehler“, erzählt mir Martin heute mit sicherer Stimme und in fließendem American English, das oft auch nach 60 Jahren nicht von allen Emigranten mit deutscher Muttersprache dermaßen

akzentfrei beherrscht wird. Für Martin brachten diese sechs Jahrzehnte u.a. einen Geologie-Abschluss in Harvard, Tätigkeiten bei der Army und im diplomatischen Dienst der USA. Er arbeitete auch im International Office der National Science Foundation und reist nun als Hobby-Fotograf in abgelegene Teile der USA und der Welt.

Martin Prochnik hat die anfänglichen Probleme nach einer langen und durchwegs erfolgreichen Zeit hinter sich gelassen und ist nun vollständig in die US-Gesellschaft integriert: „Ich sehe mich als amerikanischen Patriot. Wirklich, ich liebe dieses Land. Amerika hat nicht nur mich und viele andere gerettet, sondern die ganze Welt, als sie sich in eine sehr falsche Richtung entwickelte.“ Das heißt aber keineswegs, dass Martin mit Wien gebrochen hätte. Bereits 1949 reiste er erstmals zurück: „Es war ein privater Trip. Ich wollte die Stadt sehen, in der ich geboren wurde und die ersten sechs Jahre meines Lebens verbracht hatte. Der Westbahnhof war damals das einzige existierende moderne Gebäude, das ich sah.“ Und auch heute noch fühlt er sich Wien verbunden: „Ich kann meinen Ursprung dort nicht vergessen. Es klingt natürlich komisch, aber was mich emotional immer ergreift, wenn ich dorthin zurückreise, ist der Geruch von Essen. Ich muss dann immer irgendwie an die Speisen meiner Mutter zurückdenken.“

Seit 1949 war Martin noch mehrere Male für kürzere Zeit in Wien: „Es fühlt sich wie das Zuhause an, aus dem ich komme.“

Die Begegnung mit Martin Prochnik führte mir ein weiteres Leben vor Augen, das im März 1938 eine für immer prägende Zäsur erlitt. Gerade die Möglichkeit, sich mit den Akten und Dokumenten zu befassen und dabei auch persönliche Schicksale von Holocaustüberlebenden kennen zu lernen, macht die Tätigkeit als Gedenkdiener am US Holocaust Memorial Museum derart interessant und bereichernd.

Konstantin Wacker  
Gedenkdiener am United States Holocaust Memorial Museum 2007/08

# Geh Denken!

Nachlese zur Veranstaltungsreihe im Herbst 2007



Links: Zwischen Juli und November 2007 rodeten Arbeiter des Wiener Stadtgartenamtes den Großteil der Friedhofsfläche bodengleich. Im Hintergrund der Zustand vor der Rodung: dichter Dschungel. Die Gartenarbeiten durch die Gemeinde Wien werden seit Mitte Mai 2008 fortgesetzt.

Rechts: Blick über die erste Reihe der Gräbergruppe 2, im Vordergrund das Grabmal von Fanny Königswarter, geb. Wertheimer (1815 - 1861) aus Wien, Gattin des Banquiers Leopold Königswarter in Paris. Fotos: Tina Walzer

## Zerstört. Verdrängt. Vergessen? Der jüdische Friedhof Währing

Ein großes, verschlossenes Holztor. Eine hohe Mauer, die den Blick auf dahinter Liegendes verstellt. Kaum einer weiß, welcher Schatz sich dahinter verbirgt: Der jüdische Friedhof Währing, ein einzigartiges Dokument der Wiener Kultur-, Kunst-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Als Begräbnisstätte der jüdischen Gemeinde Wiens ist er ein Spiegelbild für ihren Anteil an Wiens Vergangenheit. In die Epoche seines Bestehens fallen bahnbrechende Entwicklungen, die bis heute den Charakter der Stadt bestimmen. Er ist ein Spiegelbild jenes Bevölkerungsteiles, der die industrielle Revolution, die Herausbildung einer modernen Gesellschaft, des bis heute gültigen politischen Systems sowie der Künste entscheidend mitgestaltete. Der jüdische Friedhof Währing stellt das einzige erhaltene Zeugnis dar, das diesen zerstörten und vielfach unbekanntem jüdischen Beitrag zu Wiens, aber auch Österreichs Geschichte heute noch umfassend sichtbar zu machen vermag.

Während der NS-Diktatur wurden große Teile des Friedhofes zerstört, die Schäden nie beseitigt. Heute ist das Kulturjuwel vom Verfall bedroht. Seit dem Abschluss des Washingtoner Abkommens im Januar 2001 wird um eine Lösung für die Instandsetzung und Betreuung der jüdischen Friedhöfe in Österreich gerungen. Das Beispiel des jüdischen Friedhofes Währing macht deutlich, wie dringend nötig professionell ausgeführte, nachhaltige Maßnahmen sind.

### Das Areal im Eigentum der IKG Wien

Mit seiner Sanitätsverordnung bestimmte Joseph II. 1783, dass Friedhöfe innerhalb der Stadt und der Vorstädte Wiens zu schließen und außerhalb des Linienwalles neue Anlagen einzurichten seien. Der bis dahin benutzte jüdische Friedhof Rossau wurde geschlossen. 1874 wurde der neue jüdische Friedhof Währing als offizielle Begräbnisstätte für alle in und um Wien verstorbenen Juden eingerichtet. Insgesamt ist von einer

Gesamtzahl von rund 30.000 hier Bestatteten auszugehen. Jene sind dokumentiert, auf deren Grabstellen sich zum Zeitpunkt der Schließung des Friedhofes noch ein eigener, intakter, identifizierbarer Grabstein befand – insgesamt rund 9.000 Personen. Nach der Eröffnung des Wiener Zentralfriedhofes, wo bei Tor 1 eine eigene jüdische Abteilung angelegt wurde, schloss man den jüdischen Friedhof Währing 1879 offiziell.

Schon bald bemühte sich die IKG Wien darum, den Fortbestand des jüdischen Friedhofes Währing zu sichern, die Gräber und Denkmäler zu erhalten und die ganze Anlage parkähnlich auszugestalten. Das Areal wurde bis 1938 kontinuierlich professionell betreut und gärtnerisch gepflegt. Schon zu Beginn des NS-Regimes wurde es enteignet. Im Dezember 1939 wurde Adolf Eichmann, der Leiter der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“, zum „Sonderbevollmächtigten für das Vermögen der Israelitischen Kultusgemeinden in der Ostmark“ ernannt. Er verkaufte den Liegenschaftsbesitz der IKG Wien, um die Deportationen zu finanzieren und das Lager Theresienstadt auszubauen. Als Käuferin der jüdischen Friedhöfe bot sich 1941 die Stadt Wien an.

### Zerstörungen zur NS-Zeit sowie nach 1945

Im südöstlichen Teil des Areals legte die Stadt Wien einen Löschteich an. Bei den Grabungsarbeiten wurden mindestens 2.000 Grabstellen zerstört, das Erdmaterial samt Knochen zur Füllung von Bombentrümmern an verschiedene Plätze der Stadt verbracht. Dort konnten Knochenreste, soweit als möglich, geborgen und zum Zentralfriedhof Tor 4 verbracht werden, wo sie in zwei Massengräbern wieder bestattet wurden. Nach dem Abschluss langwieriger Restitutionsverhandlungen verblieb das Löschteich-Areal 1955 im Eigentum der Stadt Wien, die darauf in den Jahren 1959 bis 1960 den „Arthur Schnitzlerhof“ errichtete. Im Zuge der Bauarbeiten

in der NS-Zeit sowie nach 1955 wurden unzählige Grabsteine auf Haufen zusammen geworfen, andere entfernt. Die aufgetürmten Grabsteine bestimmen noch heute das Bild in den jüngeren Teilen des Friedhofsareals.

Im Dezember 1941 wurden 131 Personen auf Veranlassung des Ältestenrates der Juden Wiens enterdigt, ihre Gebeine zur neuen jüdischen Abteilung auf dem Zentralfriedhof bei Tor 4 gebracht und wiederbestattet. Dies verfolgte den Zweck, berühmte Persönlichkeiten, die auf dem jüdischen Friedhof Währing bestattet waren, vor der Exhumierung durch NS-Stellen zu retten. Denn im Anschluss daran führte das Naturhistorische Museum zu so genannten rasekundlichen Zwecken 215 Enterdigungen durch. Viele imposante Grabmäler auf dem jüdischen Friedhof Währing wurden entfernt und nicht wieder errichtet. Die damals geöffneten monumentalen Gruftanlagen stehen bis heute offen und bilden eine permanente Gefahrenquelle.

### Das Washingtoner Abkommen und die Folgen

Die Halacha verpflichtet die jüdischen Gemeinden zur immerwährenden Erhaltung ihrer Friedhöfe und aller Grabstätten. Nach der Halacha gehört ein jüdisches Grab ausschließlich dem Toten. Es ist auf ewig unantastbar. Dem religiösen Gebot folgend müssen daher ein jüdisches Grab und ein jüdischer Friedhof auf ewige Zeiten bestehen bleiben.

Ein grundsätzliches Problem bei der Erhaltung der jüdischen Friedhöfe in Österreich besteht in dem Umstand, dass die Zerstörungen der NS-Zeit vielfach niemals beseitigt worden sind und bis heute bestehen. Neben baulichen Mängeln stellen sie für das Fortbestehen dieser religiösen Einrichtungen eine ernsthafte Gefahr dar. Die ausgelöschten jüdischen Gemeinden und ihre ermordeten oder vertriebenen Angehörigen jedoch können für die Sanierung der verwaisten Friedhöfe keine Verantwortung mehr tragen, und ihre Nachfolge-

organisationen sind bei weitem zu klein, um diese Aufgabe alleine übernehmen zu können. Per Gesetz jedenfalls stehen die jüdischen Friedhöfe so wie alle Einrichtungen der gesetzlich anerkannten Religionsgemeinschaften in Österreich unter Denkmalschutz.

Im Januar 2001 schloss die österreichische Bundesregierung mit der Regierung der USA und dem Bundesverband der jüdischen Gemeinden Österreichs das „Washingtoner Abkommen“ zur Regelung von Fragen der Restitution und Kompensation jüdischen Eigentums, das während der NS-Zeit geraubt worden war. Es bezieht sich auch auf die jüdischen Friedhöfe in Österreich. Seither wird um eine politische Lösung zur Umsetzung dieses vertraglichen Zugeständnisses gerungen. Wer ist zuständig – der Bund, die Länder, die Ortsgemeinden? Auch der jüdische Friedhof Währing dümmert seither vor sich hin, Grabmonumente verfallen weiter, bald werden sie auf immer verschwunden sein. Das Areal, meterhoch von Wildwuchs überwuchert, wurde im Herbst 2007 durch das Stadtgartenamt der Gemeinde Wien gerodet. Doch schon nimmt mit dem Beginn der Vegetationsperiode der dichte Dschungel wieder überhand. Die österreichische Nationalratspräsidentin Barbara Prammer kündigte 2007 ein Projekt zur systematischen Erfassung der Schäden auf dem Friedhof an. Seit April 2008 scheint die Finanzierung dafür nach langem Ringen gesichert: Der Zukunftsfonds der Republik Österreich unter Federführung von Waltraud Klasnic soll sich an den Kosten beteiligen. Es könnte der erste Schritt in Richtung kontinuierlicher Pflege, aber auch systematischer Rettung der bedeutenden Grabmonumente sein. Bleibt zu hoffen, dass die positiven Signale auch zu konkreten Umsetzungen führen.

Tina Walzer

Historikerin, Forschungsgebiet europäische jüdische Geschichte, erforscht seit 1995 den jüdischen Friedhof Währing und verhandelt seine Instandsetzung und Erhaltung.

## Der Mezei-Fonds. Beitrag zur Feminisierung eines Männerbundes?



Valerie Bosse (links), Clara Trischler (Mitte) und Janine Zettl (rechts) sind erfolgreich in die Männerdomäne Gedenkdiens eingedrungen.



Der Verein GEDENKDIENTST – ein Männerbund? Selbst die schärfsten KritikerInnen einer solchen Aussage werden nicht umhin kommen, die männliche Dominanz im Verein zu bemerken. Abgesehen von einigen engagierten Frauen, die sich ihren Gedenkdiens selbst finanzierten oder EVS absolvieren, sucht man vergeblich nach dem weiblichen Geschlecht. Das widerspricht nicht nur dem Gleichheitsgrundsatz, sondern offensichtlich der Grundidee von GEDENKDIENTST: nach der viel zu spät und unzureichend einsetzenden Auseinandersetzung Österreichs mit dem Nationalsozialismus ein Zeichen an Überlebende des NS-Terrors und ihre Nachkommen zu setzen. Frauen und Männer müssen dies gleichermaßen tun können.

Mittlerweile kümmert sich der Verein intensiv um die staatliche Finanzierung

des Gedenkdiens für Frauen – analog der Leistungen an zivildienstpflichtige Männer. Eine Lösung scheint nach wie vor in weiter Ferne, zudem rutscht diese Diskussion leicht ins Fahrwasser der Forderung „Wehr-/Zivildienstpflicht für beide Geschlechter“ ab, die auf jeden Fall abzulehnen ist.

Als Übergangslösung richtete der Verein GEDENKDIENTST im Herbst vergangenen Jahres einen Fonds ein, der nach den Geschwistern Ilse und Kurt Mezei benannt ist und Parteien, Verbände und Privatpersonen dazu aufruft, Mittel zur Entsendung von Frauen bereitzustellen. Einige sind dem nachgekommen und so ist es im Jahrgang 2008/2009 möglich, drei Frauen zu den gleichen Rahmenbedingungen wie jenen der Männer Gedenkdiens zu ermöglichen: Clara Trischler, Valerie Bosse und Janine Zettl.

So positiv dies ist, muss unser Anspruch die Bereitstellung adäquater Mittel von staatlicher Seite sein. Nur so kann gewährleistet werden, dass aus unseren Provisorien beständige Strukturen wachsen, die Gleichberechtigung schaffen. Darf unser ernst gemeintes Bekenntnis zur Vergangenheit ein männliches sein, das Frauen nur unter eingeschränkten Rahmenbedingungen in vordefinierten Bereichen ein Zeichen setzen lässt? Unsere Antwort muss lauten: unter keinen Umständen! Unser Bemühen muss es sein, auf die durch die Politik verursachte prekäre Lage von weiblichen Gedenkdiensleistenden aufmerksam zu machen, um auch im nächsten Jahrgang Frauen eine gerechte Teilhabe unter gleichen Voraussetzungen zu ermöglichen.

Susanne Üblackner

## Yom HaShoa

„Holocaust-Gedenktag“ erstmals mit österreichischer Beteiligung

Der 1. Mai stand in Israel heuer im Zeichen des Gedenkens an den Holocaust, Yom HaShoa. Wie jedes Jahr ist Yom HaShoa geprägt von Gedenkfeierlichkeiten im ganzen Land. Um 10 Uhr Ortszeit heulen die Sirenen: Der Verkehr steht still, Menschen erheben sich zum Gedenken an die durch die Nazis und ihre HelferInnen ermordeten Jüdinnen und Juden. Ein zentrales Element der nationalen Feierlichkeiten stellt die Kundgebung in der Jerusalemer Gedenkstätte Yad Vashem dar, an der über 120 Delegationen aus aller Welt, Überlebende mit ihren Familien und traditionell auch die gesamte israelische Staatsspitze teilnimmt. Aus Rücksicht auf die Überlebenden werden zu dieser Veranstaltung offizielle VertreterInnen Deutschlands und Österreichs nicht eingeladen.

Der Verein GEDENKDIENTST, der seit 1993 jedes Jahr Freiwillige nach Israel entsendet, war bisher informell an der Feier beteiligt. Auf Initiative des aktuellen Freiwilligen in Yad Vashem übernahm heuer die Österreichische Botschaft erstmals die Kosten für einen Kranz, der während der Feier von den Freiwilligen Christoph Fischer, Luis Orsini-Rosenberg und Christian Paar niedergelegt wurde.



## Zum Widerstand unSICHTBARES im Gedenkjahr

Widerstand passt nicht so recht zum Jahr 1938 und das damit verknüpfte Opferdenken. Während das offiziellpolitische Gedenken an den „Anschluss“ vom 12. März 1938 subtil daran schraubte, die Opferrolle Österreichs zu verfestigen und die TäterInnen über groß angelegte „Erinnerungsprojekte“ hinter einem nebulösen Schleier zu verstecken, blieben jene, die mit dem Nationalsozialismus nicht einverstanden waren, größtenteils unsichtbar. Sie wurden auch in den offiziellen Ansprachen des Jahre 2008 hinter einem samteneen Vorhang versteckt. Man warf den einen oder anderen Brocken in Richtung jener „im Widerstand“ Gewesenen, die ernstgemeinte Auseinandersetzung blieb aber aus.

Eine vom Verein GEDENKDIENTST unterstützte Ausstellung in Strobl am Wolfgangsee (Salzburg) widmet sich unter dem Titel „unSICHTBAR – widerständiges im salzkammergut“ der Vorgeschichte des Widerstands im Salzkammergut, den Leistungen jener, die im Kampf gegen Austrofaschismus und Nationalsozialismus tätig waren sowie vor allem deren Stellenwert in der Zweiten Republik.

Die Ausstellung zielt darauf ab, Schlaglichter auf die regionalspezifische Geschichte des Widerstands und seiner Rezeption in der Zweiten Republik vor dem Hintergrund gesamtösterreichischer Entwicklungen zu werfen und umfasst sowohl einen umfangreichen zeitgeschichtlichen Teil als auch eine breite künstlerische Auseinandersetzung.

**Ausstellung noch bis 2. November 2008 geöffnet**

Die Ausstellung „unSICHTBAR – widerständiges im salzkammergut“ ist noch bis 2. November in der Deutschvilla in Strobl am Wolfgangsee täglich von 9 bis 18 Uhr zu sehen. Für Schul- und Jugendgruppen werden altersspezifische Vermittlungsprogramme und Führungen angeboten. Alle Informationen zur Ausstellung und zum Begleitprogramm unter [www.strobl2008.at](http://www.strobl2008.at).



**BUCHTIPP**

**unSICHTBAR – widerständiges im salzkammergut.**

hrsg. von Kienesberger/Kienesberger/Pressl/Riedl, erschienen im Czernin-Verlag 2008

# vor.gelesen | rezensionen

## »Anschluß« und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien

Herbert Posch, Doris Ingrisch und Gert Dressel (Hrsg.), Lit Verlag, 2008

In der Reihe „Emigration – Exil – Kontinuität. Schriften zur zeitgeschichtlichen Kultur- und Wissensforschung“, die vom Vorstand des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien, Friedrich Stadler, herausgegeben wird, erschien nunmehr der achte Band, „Anschluß und Ausschluss 1938“, der sich mit den Auswirkungen des „Anschlusses“ 1938 auf die HörerInnenchaft der Universität Wien geschichtswissenschaftlich auseinandersetzt. Nach allen Regeln der Kunst analysieren die drei HistorikerInnen Dokumente des Universitätsarchivs, Interviews mit ZeitzeugInnen, die sie in aller Welt aufgespürt haben – wobei eben auch „verbliebene Studierende“ befragt wurden – und sonstige autobiografische Aufzeichnungen. Die AutorInnen konnten rund 2.230 vertriebene HörerInnen statistisch erfassen, was einen Einbruch der Studierendenzahlen von ca. 42 Prozent darstellt. Von diesen konnten 1.570 namentlich erfasst und im Band einzeln aufgelistet werden, inklusive grundlegender biografischer Daten, so diese auffindbar waren. Die Darstellung und Analyse der Ereignisse von 1938 im Kontext der Jahre davor aber auch danach machen konkrete Verantwortlichkeiten der Wiener Universität wie auch ihres Personals sichtbar, wodurch eine oberflächliche und im Endeffekt exkulpierende Zuschreibung der Schuld auf das NS-Regime verhindert wird. Der vorliegende Band ist ein weiterer wichtiger Meilenstein in der Aufarbeitung der Geschichte der Universität Wien in der NS-Zeit, der sowohl interessierten Laien als auch dem Fachpublikum als bereichernde Informationsquelle gereichen wird.

Johann Kirchknopf

## Ehrlos für immer? Die Rehabilitierung der Wehrmachtsdeserteure in Deutschland und Österreich

Hannes Metzler, Mandelbaum Verlag 2007

Eine der wohl umstrittensten Materien im vergangenheitspolitischen Diskurs der österreichischen und deutschen Nachkriegsgesellschaften ist jene der Wehrmachtsdeserteure, die in der Bevölkerung in erster Linie als „Verräter“ wahrgenommen wurden. Ihr wichtiger Beitrag, die militärischen Kräfte des nationalsozialistischen Regimes zu schwächen, wurde aus politisch und gesellschaftlich opportunen Gründen nicht wahrgenommen, sondern diskreditiert. Die Folge waren reale und gefühlte Schlechterstellungen für Betroffene, die einerseits mit sozialrechtlichen Nachteilen, andererseits mit der Ächtung durch ihre Mitmenschen leben mussten. Es mussten Jahrzehnte ins Land ziehen, bis das Schicksal der Opfer der NS-Militärjustiz in den Fokus des Interesses genommen wurde. Erst in den 1990er-Jahren setzte in Deutschland – und mit Verzögerung in Österreich – eine politische und gesellschaftliche Thematisierung der Leistungen der Deserteure und Wehrdienstverweigerer ein.

Der Politikwissenschaftler Hannes Metzler zeichnet in seinem Buch die Rehabilitierungsdebatte in Deutschland und Österreich bis zu einer – eher halbherzigen – gesetzlichen Lösung minutiös nach. Als jemand, der selbst in die Debatten als parlamentarischer Mitarbeiter wesentlich involviert war, bietet der Autor spannende Einsichten in die Strukturen und Debatten innerhalb eines – relativ neuen und eingegrenzten – vergangenheitspolitischen Politikfelds. Das Buch sei nicht nur Fachleuten der Materie empfohlen, sondern all jenen, die sich für die gelebte Praxis der österreichischen Innenpolitik interessieren.

Klaus Kienesberger

## Die OSTMARK-WOCHENSCHAU. Ein Propagandamedium des Nationalsozialismus

Hrvoje Miloslavic (Hrsg.), Verlag Filmarchiv Austria, 2008

Im Jahr 2004 übergab das Bundesarchiv-Filmarchiv Berlin/Koblenz die erhaltenen Bestände der OSTMARK-WOCHENSCHAU an das Filmarchiv Austria. Deren Analyse ist nun ein Sammelband gewidmet. Sowohl der erste als auch der letzte Artikel geben dem Kernthema den Rahmen: Die Grundkenntnisse über die Zwischenkriegszeit und den Nationalsozialismus sowie der Umgang mit dem historischen Erbe werden vermittelt. Eingebettet in historische Eckdaten und Zusammenhänge beginnt der inhaltliche Schwerpunkt mit dem Aufbau und der Tätigkeit der Produktionsfirma Selenophon, die sowohl die austrofaschistische Wochenschau „Österreich in Bild und Ton“ als auch die OSTMARK-WOCHENSCHAU gestaltete und widmet sich dann der Frage, inwiefern sich die „Wochenschau“ nach dem „Anschluss“ änderte. Das Prozedere, alle vaterländischen Sujets auszusparen und die Ausgaben mit nationalsozialistischer Symbolik anzureichern, erschien nicht ausreichend. Der Unbeholfenheit haftet in der heutigen Betrachtung ein Hauch von nicht intendierter Subversivität an, was sehr anschaulich anhand des Fußballspiels Österreich gegen Deutschland im April 1938 beschrieben wird. Im letzten Drittel des Sammelbandes beschäftigen sich Autorinnen und Autoren mit der Rezeption der OSTMARK-WOCHENSCHAU durch Publizistik-Studierende spannt elegant den Bogen in die Gegenwart. Eine formal angenehme und inhaltlich sehr interessante Lektüre!

Julia Walder

## Sehr geehrte MitarbeiterInnen und LeserInnen von „Gedenkdienst“!

Ich gratuliere zum 10-jährigen Bestehen der Zeitung und danke den Mitarbeitern von ‚Gedenkdienst‘ für ihre wichtige Tätigkeit im In- und Ausland, die vor mittlerweile über 15 Jahren aufgenommen wurde. Besonders schätze ich es, dass 2008 erstmals auch Frauen die Möglichkeit haben, Gedenkdienst zu leisten.

Das Bekenntnis der Republik Österreich zur moralischen Mitverantwortung für die Beteiligung zahlreicher ÖsterreicherInnen an den Verbrechen des nationalsozialistischen Terrorregimes hat in unserem Land zu einer viel differenzierteren Sicht der Ereignisse geführt als dies zuvor der Fall war. Daraus ergab sich auch eine neue Gedächtniskultur, in deren Zentrum die Opfer des Holocaust stehen.

Dieses Festhalten am Nichtvergessen ist Auftrag und Verpflichtung, die in die Zukunft weisen. Den jungen Generationen muss das Wissen um die Vergangenheit vermittelt werden, um auch auf diesem Weg ihr Bewusstsein um die unschätzbare Bedeutung von gegenseitigem Respekt und Achtung der Menschenrechte für alle, gleich welcher Religionszugehörigkeit oder Abstammung, nachhaltig zu schärfen.

Unser modernes Europa mit seinem starken Wertefundament ist heute das positive Gegenbild zur bittersten Erfahrung unserer Vergangenheit. Die europäische Wertegemeinschaft hat die Kraft, Vielfalt zu einen und daraus konstruktive Energie für die Zukunft zu schöpfen. Das müssen und werden wir mit Engagement bewahren. Eine Voraussetzung dafür bleibt das aufrichtige Herangehen an die Geschichte.

Ich schätze die Arbeit von ‚Gedenkdienst‘, seinen starken und nachhaltig wirkenden Einsatz in diesem Sinne. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von ‚Gedenkdienst‘ sowie den heutigen und zukünftigen Gedenkdienern wünsche ich alles Gute für ihre wichtige Tätigkeit.

Außenministerin Dr. Ursula Plassnik



Außenministerin Ursula Plassnik und Prof. Ari Rath, Israeli mit österreichischen Wurzeln, ehemaliger Chefredakteur der Jerusalem Post, bei der Veranstaltung „Living History“ am 11. März 2008 im Außenministerium aus Anlass des Gedenktages zum ‚Anschluss‘ vor 70 Jahren. Bild: Bernhard J. Holzner © HOPI-MEDIA

# GEDENKDIENTST

Zivilersatzdienst - Holocaust-Education - Europäischer Freiwilligendienst

No 2/08



GEDENKDIENTST ist eine politisch unabhängige Organisation, die Aufklärungsarbeit über den Holocaust, seine Ursachen und Folgen leistet. Besonders die Rolle von ÖsterreicherInnen als „Täter, Opfer und Zuschauer“ kommt dabei zur Sprache.

Damit wollen wir als junge Generation unseren Teil der kollektiven Verantwortung übernehmen indem wir gegen das Vergessen und Verdrängen arbeiten. Mit unserer Arbeit wollen wir bei der Schaffung eines breiteren und tieferen Bewußtseins über den Holocaust mithelfen und die Erinnerung an das Geschehene besonders bei Jugendlichen wachhalten.

#### Programme

- Studienfahrten zu Gedenkstätten
- Seminare zu Schwerpunktthemen
- Organisation von Vorträgen, Filmvorführungen u.a.m.
- Projektunterricht zum Thema Holocaust

Freiwillige können diese Arbeit an 19 Holocaustgedenkstätten und Forschungseinrichtungen im Rahmen eines 12,5-monatigen Gedenkdiens fortsetzen. Zivildienstpflichtige werden danach nicht mehr zum ordentlichen Zivildienst in Österreich herangezogen. Frauen und nicht zivildienstpflichtige Männer können im Rahmen des European Voluntary Service (EVS) oder durch den Geschwister-Mezei-Fonds gefördert Gedenkdiens leisten.

Alle bisher erschienen Ausgaben von GEDENKDIENTST finden Sie auch im Internet unter der Adresse: <http://zeitung.gedenkdienst.at>

## Geschlecht und Erinnerung GEDENKDIENTST-Tagung zu Weiblichkeitsbildern in der Erinnerung an das Dritte Reich

Unter dem Titel „Geschlecht und Erinnerung“ veranstalten der Verein GEDENKDIENTST und die Österreichische HochschülerInnenschaft am 21. und 22. November 2008 eine internationale wissenschaftliche Tagung an der Universität Wien.

*Seit den 1980er-Jahren widmet sich die Geschichtswissenschaft geschlechtsspezifischen Untersuchungen der Zeit des Nationalsozialismus. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse über die Geschlechterverhältnisse werden in der Öffentlichkeit jedoch kaum präsentiert, noch weniger diskutiert. Der Verein GEDENKDIENTST und die Österreichische HochschülerInnenschaft nehmen das Gedenkjahr 2008 zum Anlass, im Rahmen einer internationalen wissenschaftlichen Auseinandersetzung der Öffentlichkeit einen Einblick in den aktuellen Forschungsstand zu vermitteln und den Blick für geschlechterspezifische Disparitäten in der Erinnerungskultur zu schärfen.*

#### Programm

##### 21. November

Geschlechterstereotype im kollektiven Gedächtnis zum Nationalsozialismus

##### 22. November

Vormittag: Frauenbilder in der „Volksgemeinschaft“  
Nachmittag: Kontinuitäten und Brüche in den Frauenbildern nach 1945

Detaillierte Informationen zur Tagung folgen in der GEDENKDIENTST-Ausgabe 03/2008.

## Neues Angebot: Erinnerungsorte erschließen

Mit dem Projekt „Erinnerungsorte erschließen“ startet der Verein GEDENKDIENTST ein Angebot, das einen wichtigen Beitrag zur Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust leistet. Wir entwickeln für Ihren Verein, Ihre Bildungsinstitution oder Ihre Jugendgruppe maßgeschneiderte Studienfahrten nach Ihren Wünschen und Anforderungen und führen diese kompetent und auf Basis neuester geschichtsdidaktischer Konzepte durch. Wenn Sie Interesse haben, dieses Service zu nutzen, kontaktieren Sie bitte den Projektleiter Klaus Kienesberger.

Verein GEDENKDIENTST, Tel. 01 581 04 90, E-Mail: [klaus.kienesberger@gedenkdienst.or.at](mailto:klaus.kienesberger@gedenkdienst.or.at)

## Die Einsatzstellen

Für alle Einsatzstellen können sich Frauen wie Männer bewerben!

Akko

**Beth Lohame Haghetaot  
Ghetto Fighters' House**

Amsterdam

**Anne Frank Haus**

Auschwitz

**Internationale  
Jugendbegegnungsstätte**

Berlin

**Anne Frank Zentrum**

Budapest

**Holocaust-Dokumentationszentrum**

Buenos Aires

**Hogar Adolfo Hirsch**

Jerusalem

**Yad Vashem**

Kiew

**Ukrainian Center for  
Holocaust Studies**

London

**London Jewish Cultural Centre**

Marzabotto

**Fondazione Scuola di Pace  
di Monte Sole**

New York

**Leo Baeck Institute**

Paris

**La Maison de la Culture Yiddish /  
Bibliothèque Medem**

Prag

**Institut Theresienstädter Initiative**

Tel Aviv

**Anita Mueller Cohen Elternheim**

Terezín

**Gedenkstätte Theresienstadt**

Vilnius

**Jüdisches Museum**

Warschau

**Jüdisches Historisches Institut**

Washington

**US Holocaust Memorial Museum**

Mit freundlicher Unterstützung durch:



GEDENKDIENTST  
A-1010 Wien, Rabensteig 3/18  
tel +43 1 581 04 90  
fax +43 1 581 04 90 90  
[office@gedenkdienst.at](mailto:office@gedenkdienst.at)  
[www.gedenkdienst.at](http://www.gedenkdienst.at)

Kontaktadresse